Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

50/1991 12. Dezember 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«Auf Dein Wort!»: Austausch, Erkundungen und gemeinsame Überlegungen zur Evangelisierung in Europa heute
Der Bericht der Präsidenten der Fünften Europäischen Ökumenischen Begegnung 777

4. Adventssonntag: Lk 1,39–45
Eine Hinführung von Walter Kirchschläger 779

Eine neue Kultur der Solidarität
Die Sonderversammlung der Bischofssynode hat Halbzeit; es berichtet Nestor Werlen 781

500 Jahre Unterdrückung + Widerstand
Prophetische Zeugnisse aus der Neuen Welt, ausgewählt und kommentiert von Gerlind Martin und Beat Dietschy 783

Amtlicher Teil 790

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Mariastein: Stück der sogenannten Himerius-Stola (aus dem Basler Münsterschatz, Seidengewebe mit Ledergoldstreifen, Turkestan, 14. Jahrhundert)

«Auf Dein Wort!»: Austausch, Erkundungen und gemeinsame Überlegungen zur Evangelisierung in Europa heute

1. Einmal mehr haben wir, als Christen Europas, uns dank der Gnade Gottes gemeinsam auf den Weg gemacht. Wir, Katholiken, Protestanten, Orthodoxe und Anglikaner aus Europa, sind dabei einem Weg gefolgt, den vor uns unzählige Pilger auf unserem Kontinent gebahnt haben und der uns nach Santiago de Compostela in Spanien zur Fünften Europäischen Ökumenischen Begegnung führte, die dort – vorbereitet durch CCEE und KEK – vom 12.–18. November 1991 stattfand.

2. Hier ist nicht die reiche Vielfalt darzustellen, die uns in den Vorträgen, den Bibelgesprächen, in den persönlichen Zeugnissen und in den Diskussionen der Gruppen begegnete. Dies alles werden Sie im Berichtband finden. In diesem Augenblick wollen wir Sie einfach daran teilhaben lassen, was sich uns am stärksten bei unserem Austausch und unseren Erkundungen eingeprägt hat.

3. Santiago de Compostela ist weder der Anfang noch das Ende unserer Wanderung. Bis hierher haben wir einen langen Weg hinter uns gebracht, und wir wissen, dass der noch zurückzulegende Weg ebenso lang und nicht geradliniger sein wird. Alle unsere Überlegungen und Erkundungen stellen wir der Sondersynode der Bischöfe, die in Rom zu Ende dieses Monats November 1991 beginnt, und der 10. Vollversammlung der KEK in Prag im September 1992 zur Verfügung, wo sie vielleicht etwas fruchten können.

4. Wir haben uns hier in unserer gemeinsamen Sorge um die Evangelisierung Europas versammelt. Auf der einen Seite hat das CCEE seit 1982 eine Reihe von Symposien zu diesem Thema veranstaltet, nachdem uns «das Gewicht und die Dringlichkeit der Probleme, welche das Christliche in einem zukünftigen Europa betreffen und welche in steigendem Masse internationale Dimensionen annehmen, ebenso aber auch der neue soziale Kontext, in welchem die Kirche lebt», bewusst geworden sind. Auf der anderen Seite hat die KEK ihre Aufmerksamkeit auf «die Mission der Kirchen in einem säkularisierten Europa» gelenkt. Vor allem nach ihrer 9. Vollversammlung in Stirling (1986) hat sie sich der Aufgabe gewidmet, diese Mission im Kontext der weitreichenden Entwicklungen zu bestimmen, die Europa sowohl auf dem politischen und ökonomischen wie auch auf dem sozialen Gebiet aufwühlen.

5. Diese wachsende Übereinstimmung der Kirchen Europas in der Notwendigkeit, ihren Kontinent zu evangelisieren, stellt etwas Neues dar.

Früher bezog sich die Evangelisierung vor allem auf die Länder ausserhalb Europas. Jetzt aber bezieht die missionarische Perspektive auch unseren Kontinent mit ein, einen Kontinent, der durch die Säkularisierung geprägt und von seinem Pluralismus charakterisiert ist, – einen Kontinent, auf welchem die Konsum-Ideologie sich nun überall hin ausbreitet, einen Kontinent, inmitten dessen ganze Gebiete der Armut und neue Arme zu entdecken sind, einen Kontinent schliesslich, wo das Europa der Zwölf ein ganz neues Aussehen durch die Verwirklichung der Einheitlichen Europäischen Akte erhalten wird, während Mittel- und Osteuropa mit einer neuen Situation durch den Fall der kommunistischen Regimes konfrontiert sind. Dass zum ersten Mal ein Delegierter der Orthodoxen Kirche Albaniens unter uns weilte, war ein bewegendes Zeichen dieser ganz und gar neuen Situation.

6. Es ist wahr, wir sind nach Santiago de Compostela mit einer Reihe von Befürchtungen gekommen.

7. Obwohl wir uns der beträchtlichen Fortschritte völlig bewusst sind, die dank der bilateralen oder multilateralen theologischen Dialoge erzielt wurden, haben wir doch einige Fragen, wie kraftvoll denn eigentlich der ökumenische Geist in unseren Kirchen heute ist.

In dieser Hinsicht haben uns – trotz bestimmter, andauernder Schwierigkeiten – die Zeugnisse aus so verschiedenen Ländern wie Schottland und Frankreich oder Schweden und Ostdeutschland davon überzeugt, dass in verschiedenen Gebieten Europas der ökumenische Geist im Laufe der letzten Jahre stärker geworden ist, dass er offensichtlich sowohl Denkweisen als auch die Funktionen mehrerer Institutionen verändert hat. Die junge Generation versteht immer weniger die Gründe unserer Spaltungen.

8. Unsere Befürchtungen nähren sich aus einer anderen Quelle: Seit Monaten werden wir in unseren Ländern durch die Medien über das Wiederaufleben ethnischer Konflikte fast überall in Europa informiert, wobei es deutliche Zeichen gibt, dass Religion dabei als verschärfender Faktor wirkt. Einige von uns haben entsprechende Erfahrungen bei sich zu Hause machen müssen, in den blutigen Ereignissen in Irland und in Jugoslawien, in den Konflikten zwischen Gemeinden von Katholiken des östlichen Ritus und orthodoxen Gemeinden in Rumänien und in der Ukraine, in den Spannungen zwischen Moskau und Rom.

Allerdings haben diese Befürchtungen bei unserer Begegnung selber abgenommen: Wir haben aufeinander gehört, als wir miteinander sprachen und beteten. Wir haben das Ausmass unserer Verantwortung angesichts des Evangeliums wahrgenommen. Im gemeinsamen Glauben wurde uns durch die Kraft des Heiligen Geistes die nicht verschliessbare Zukunft der Evangelisation gezeigt.

Die Europäischen Ökumenischen Versammlungen

1. Europäische Ökumenische Begegnung vom 10.–13. 4. 1978 in Chantilly (Frankreich): «Eins sein, damit die Welt glaube».

2. Europäische Ökumenische Begegnung vom 16.–20. 11. 1981 in Løgumkloster (Dänemark): «Berufen zu einer Hoffnung – ökumenische Gemeinschaft in Gebet, Zeugnis und Dienst».

3. Europäische Ökumenische Begegnung vom 3.–7. 10. 1984 in Riva del Garda/Trient (Italien): «Gemeinsam den Glauben bekennen – Quelle der Hoffnung».

4. Europäische Ökumenische Begegnung vom 28. 9. bis 2. 10. 1988 in Erfurt (DDR): «Dein Reich komme».

Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» vom 15.–21. 5. 1989 in Basel.

5. Europäische Ökumenische Begegnung vom 12.–18. 11. 1991 in Santiago de Compostela (Spanien): «Auf Dein Wort! Mission und Evangelisierung in Europa heute».

■ Wir haben aufeinander gehört

9. Manche befürchten gegenwärtig eine Wiederaufrichtung konfessioneller Fronten; von unseren Erfahrungen her haben wir dies nicht so feststellen können, als wir aufeinander hörten. Einige Beispiele sollen genügen, um zu zeigen, dass diese befürchtete Gefahr nicht genau der Realität entspricht:

a) Die Christen, die Minderheitskirchen angehören, haben feststellen können, dass sie alle unter ganz ähnlichen Schwierigkeiten zu leiden haben, gleichgültig, zu welcher Konfession sie gehören oder welche Konfession in ihrem Lande dominiert. Insofern kann keine Kirche eine Gewissenserforschung für sich ablehnen: Entspricht unsere Einstellung zu Minderheiten der christlichen Liebe oder auch nur menschlicher Gerechtigkeit? In der gegenwärtigen Lage ist der Faktor Majorität/Minorität wichtiger als der konfessionelle Faktor.

b) Ein anderes Beispiel: Vor unserem Treffen hier konnte man denken, dass sich eine feindselige konfessionelle Front zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche aufbaut. Tatsächlich aber hat das Aufeinanderhören in aller Offenheit gezeigt, dass es sich in jeder Lokalkirche um spezifische Situationen handelt: Die Schwierigkeiten zwischen Serben und Kroaten sind um nichts mehr ein Religionskrieg, als dies in Irland der Fall ist. Zudem haben diese Streitigkeiten ihre ganz eigenen Gründe, die es verbieten, sie den Spannungen gleichzusetzen, die zwischen Orthodoxen und Katholiken des östlichen Ritus in Rumänien herrschen. Ihrerseits unterscheidet sich die dortige Situation von der Lage in der Ukraine, und die der Ukraine ist nicht identisch mit der Russlands. Kurz, es gibt keine allgemeingültige Erklärung, die diese Konflikte auf Konfrontationen rein konfessionellen Ursprungs reduzieren könnte.

c) Zum serbisch-kroatischen Konflikt heben die Präsidenten der 5. Europäischen Ökumenischen Begegnung die Bemühungen hervor, die CCEE und KEK seit Monaten unternommen haben, um das Zeugnis der Mitgliedskirchen in Jugoslawien (römisch-katholische Kirche, orthodoxe Kirche und protestantische Kirchen) für Frieden und Gerechtigkeit, im Geiste der Basler Ökumenischen Versammlung, zu unterstützen. Unsere beiden Organisationen, CCEE und KEK, setzen aktiv und zugleich diskret ihre Bemühungen fort, die Kirchen in Jugoslawien, besonders die katholische Kirche in Kroatien und die serbische orthodoxe Kirche, auf ihrem Weg zu einer immer deutlicheren Bekräftigung ihres gemeinsamen Willens zu begleiten, für Frieden und Versöhnung zu arbeiten. Allem Anschein zum Trotz sind diese Kirchen nicht im Krieg miteinander. Kardinal Kuharic und Patriarch

4. Adventssonntag: Lk 1,39–45

■ 1. Kontext und Aufbau

Nach der Erzählung von der Geburtsankündigung des Johannes (1,5–25) und jener Jesu (1,26–38), die in parallelisierender Abfolge dargestellt werden, folgt im Aufbau der lk Vorgeschichten die Begegnung der beiden Mütter (1,39–56), bevor in erneut eigenständigen Perikopen die Geburt des Täufers (1,57–79) sowie die Geburt Jesu (2,1–20.21) als Erfüllung der gegebenen Verheissungen dargestellt werden. 1,39–56 bildet eine zweifache literarische Brücke: Der Textabschnitt verknüpft die Episoden der Erwartung mit jener der Erfüllung; zugleich verbindet er die eigenständigen Erzähllinien des Werdens des Johannes und des Werdens Jesu durch die Begegnung der zwei Frauen in Erwartung. Für den Evangelisten ist dies Anlass dafür, im lobpreisenden Sprechen der zwei Frauen das bisher Erzählte zu deuten und damit zugleich vorausschauend zu reflektieren.

Die Texteinheit ist dialogisch geprägt. Auf das Kommen Marias und ihren Gruss (1,39–40) wird die Reaktion der Elisabet erzählt (1,41–4a), die zum Lobpreis Marias führt (1,42b–45). Der zweite Teil der Texteinheit ist durch die Reaktion Marias auf dieses Lob bestimmt (1,46a.46b–55). Der erste Abschnitt dieses Dialogs ist Gegenstand der liturgischen Verkündigung.

■ 2. Aussage

Mittels der nur beiläufigen Zeitangabe (vgl. anders 1,26) verknüpft der Verfasser die Perikope mit dem zuvor Erzählten. Der Besuch Marias bei Elisabet setzt deutlich 1,36 voraus. In der Begegnung mit ihrer Verwandten erfüllt sich für Maria das gegebene Zeichen. Ihr Gruss ruft eine umfangreiche und unverhältnismässige Reaktion hervor, die ausdrücklich darauf zurückgeführt wird: Die Bewegung des Kindes im Schoss nimmt die Geistbegabung der Mutter voraus (1,41); sie ist vor dem Hintergrund von 1,15b zu lesen. Aufgrund der Geistbegabung der Elisabet – erstmals spricht der Verfasser in den Vorgeschichten von diesem Phänomen (vgl. dann noch 1,67; 2,27; indirekt auch 2,36) – ist ihre nachfolgende Rede besonders qualifiziert. In der Kraft des Geistes deutet sie verbindlich das Geschehene. Der erste Teil des Lobpreises (1,42) ist parallel gestaltet. Er richtet sich zunächst an Maria, dann an das Kind, das sie trägt. Die Aussage hat den Charakter eines zweiteiligen Segensspruches. Sie drückt Gottes Gut-Sprechen (so wörtlich) gegenüber Maria aus. Die indirekte Frage (1,43) verdeutlicht, dass die Spitze der Aussage christologisch ist. Die Bezeichnung «Mutter meines *Herrn*» interpretiert in entscheidender Weise die Bedeutung des Kindes von Maria. Es ist «der Retter, der Herr» (2,11). Als solcher wird das Kind gepriesen und hat Maria als seine Mutter Anteil an seiner Lobwürdigkeit. Der rückblickende Hinweis auf die Bewegung des Ungeborenen im Schoss der Elisabet hat begründenden Charakter und soll unterstreichen: Das Kind, mit dem Maria kommt, ist tatsächlich der Herr aller. 1,45 wird aus dem Verständnis des Evanglisten die Antwort Marias auf die Engelbotschaft (vgl. 1,38a) als herausragend qualifiziert. Damit ist zugleich eine abgrenzende Gegenüberstellung zu 1,18 verbunden. So wird deutlich: Was Maria auszeichnet, ist ihr Glaube und ihr Vertrauen auf das Wort und Wirken Gottes (vgl. dazu 2,19).

Die Frage, woher Elisabet um die Verkündigung an Maria weiss, beschäftigt den Verfasser ebensowenig wie der Zeitpunkt ihrer Empfängnis, die im vorliegenden Text bereits vorausgesetzt ist. Diese Bereitschaft, Sachinformation zu überspringen oder sie vorauszusetzen, ist Kennzeichen fiktionaler Erzählweise, in der Wirklichkeitszusammenhänge nicht historisch getreu nacherzählt, sondern «besprochen» werden. Dem entspricht auch die starke dialogische Gestaltung der Gesamtperikope, in der die direkte Rede (bzw. die nonverbale Ausdrucksweise) und nicht die erzählte Handlung dominiert. Mit beiden Fragestellungen werden die Aussageabsicht des Verfassers und der Text selbst überfordert.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Mi 3) kann vor dem Hintergrund der liturgischen Zeit als Vorausblick auf den Messias gelesen werden. In der zweiten Lesung (Hebr 10) wird das Eintreten Jesu Christi in diese Welt in der Opferterminologie dieser neutestamentlichen Schrift reflektiert.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

Pavle haben vielmehr gemeinsam während ihrer beiden Treffen in jüngster Zeit bekräftigt: «Gewalt kann nicht Frieden zeugen.»

■ Wir haben das Ausmass unserer Verantwortung angesichts des Evangeliums erkannt

10. Evangelisieren ist für uns eine fundamentale Verantwortung. Als freies Geschenk haben wir das Wort erhalten, und so wollen wir es auch als freies Geschenk weitergeben. Das ist für uns eine Quelle der Freude. Gemeinsam sehen wir den Inhalt der Evangelisation in der Bekanntmachung Jesu Christi, «des Weges, der Wahrheit und des Lebens» (Joh 14,6) an alle Kreatur. Die theologische Reflexion hat uns nach dem Erfahrungsaustausch dazu gebracht, unsere Verantwortlichkeit an wenigstens vier Punkten zu erkennen:

a) jedes kollektive Wort und jede kollektive Handlung, die unser christliches Zeugnis Lügen straft, zu unterlassen;

Die Ablehnung des christlichen Glaubens durch die Aufklärung hatte einen Grund in den Religionskriegen. Würden wir nun erneut miteinander konkurrieren, diesmal in der Evangelisierung, dann würden wir riskieren, die ablehnende Haltung unserer Mitmenschen dem christlichen Glauben gegenüber noch zu verstärken.

b) zusammen über alle Probleme zwischen uns zu sprechen und uns gegenseitig die Hand entgegenzustrecken;

Wir sollten so miteinander weitersprechen, wie wir dies in Santiago de Compostela getan haben. Besonders haben alle den Wunsch zum Ausdruck gebracht, dass wir uns über unsere jeweiligen Unternehmungen in der Evangelisierung informieren.

Es ist auch schon deshalb notwendig, sich einander die Hand entgegenzustrecken, weil sich das Bedürfnis für Evangelisierung als ausserordentlich stark in ganz Europa gezeigt hat. Wir meinen, dass in dieser Zusammenarbeit eine Goldene Regel beachtet werden sollte: Niemals die Lokalkirchen ersetzen, diesen auf ihre Bitte hin helfen, nichts ohne sie oder gar gegen sie tun. Ohne ökumenischen Frieden wird es in Europa weder Evangelisierung noch gemeinsames Zeugnis geben.

Auf diese Weise entfernt man sich vom Proselytismus. Was diesen anbelangt, so halten wir den Text der Vollversammlung des ÖRK von Canberra (1991) für zutreffend: Die Sektion III bezeichnete dort «Proselytismus unter den Kirchen einerseits als Skandal, andererseits als Herausforderung. Der ÖRK hat Proselytismus 1960 definiert

und abgelehnt. An diesem Thema muss weiter gearbeitet werden, damit zwischen den Kirchen weder Bitterkeit aufkommt, noch die Tendenz, die Interessen einer bestimmten Gruppe auf Kosten einer anderen zu fördern» (Bericht Sektion III «Geist der Einheit – versöhne dein Volk!», Bericht aus Canberra, hrsg. von W. Müller-Römheld, Frankfurt a. M. 1991, S. 105).

c) unser Handeln unter das Zeichen von Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung zu stellen;

Im Kontext der Gegenwart, wo viele ihre nationalen, kulturellen und ethnischen Werte wiederentdecken, sollten wir als Christen alles daransetzen, dass diese Werte nicht zu totalitären Prinzipien werden und zu Ungerechtigkeiten gegenüber anderen Menschengruppen führen, ob diese auch unsere Gegner oder gar unsere Feinde sein mögen.

Das Evangelium, das wir verkündigen, ist wirklich das Evangelium von der Versöhnung durch den Vater in seinem Sohn für die Brüder und Schwestern, die untereinander getrennt sind und die infolge dieser Versöhnung den Geist Gottes empfangen. Das Evangelium ist das Evangelium der Liebe: «Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen» (Lk 6,27). «Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt» (Joh 13,34 f.).

d) in der ökumenischen Bildung der Seelsorgenden und der Laien fortzufahren;

Über ihre Sorge um die Rezeption der theologischen Konsensdokumente hinaus sollten die Kirchenleitungen Massnahmen ergreifen, die geeignet sind, die gegenseitige Kenntnis und Wertschätzung von Christen verschiedener Traditionen zu wecken. Die Erfahrungen der Gegenwart zeigen deutlich, dass Spannungen zwischen Christen dort am stärksten sind, wo die ökumenische Bildung am schwächsten war.

■ Das Evangelium hat Zukunft in Europa

11. Die Evangelisierung der Europäer hat dann eine Zukunft, wenn wir der geistlichen Bestimmung unseres Kontinents in ihrer ganzen Vielschichtigkeit Rechnung tragen. Als Christen haben wir dabei die lebendigen Wurzeln wiederzuentdecken, die wir im Volk Israel haben (vgl. Röm 11–13). Als Bürger in Europa sind wir zugleich Erben des Hellenismus und der Aufklärung. Heute leben wir Seite an Seite mit dem Islam. Unser Projekt der Evangelisierung hat kein religiöses Monopol zum Ziel, es stellt vielmehr die Verkündigung der Gnade Gottes für alle Menschen dar.

Auch wenn sich die Distanz zwischen dem Evangelium und einigen Bereichen der Kultur oder manchen Schichten der Bevölkerung vergrössert hat, so können wir doch auch feststellen, dass es in manchen Regionen des Ostens, aber auch des Westens einen ausgeprägten religiösen Durst gibt, was für die Verkündigung des Reiches Gottes günstige Voraussetzungen schafft. In den Veränderungen, die Europa gegenwärtig kennzeichnen, ist es unsere Pflicht und unsere Freude, «von der Hoffnung Zeugnis abzulegen, die in uns ist».

■ Offene Fragen

12. Die Art und Weise, wie Christen und Kirchen ihren Umgang miteinander gestalten sollten, braucht noch mehr an Reflexion, wobei sich eine Reihe von Fragen ergibt, zum Beispiel

– wie die Kirchen den Geist der Liebe, der Demut und der Geduld leben können, welcher allein die Versöhnungen möglich macht, die noch ausstehen;

– wie sie der Versuchung widerstehen können, die in Europa neuerworbene Freiheit der Religion zu missbrauchen;

– wie sie sich dort auf ein geschwisterliches Miteinander vorbereiten können, wo durch Migrationen Christen anderer Kirchen erscheinen, die es bisher am Ort nicht gab;

– wie sie die Konkurrenz gegeneinander in geistlichen Wetteifer miteinander wandeln können, um voneinander die Praxis der Evangelisierung zu lernen?

Die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung verlangt in ganz Europa neue Ausdrucksformen unseres christlichen Zeugnisses:

– Wie können wir in Anbetracht der grossen intellektuellen Strömungen im heutigen Europa zur Inkulturation des christlichen Lebens beitragen und so die Vitalität des Evangeliums unter Beweis stellen?

– Wie können wir in die grossen ethischen Streitgespräche im heutigen Europa eingreifen?

– Wie können wir der Gefahr eines Eurozentrismus entrinnen, der unsere weltweite Solidarität untergräbt?

– Wie können wir die positiven Werte nationaler Identität unterstützen und zugleich den Zerrformen eines überzogenen Nationalismus entgegentreten?

Und schliesslich: Sehr oft sind Christen mit Situationen konfrontiert, wo sie erst einmal einer fachlichen Grundausbildung bedürfen, um dann aufgrund ihres Sachwissens ein explizites christliches Zeugnis geben zu können. Andere wiederum bedürfen neben ihrem Sachwissen einer christlichen Elementarausbildung. Wie kann man die einen und die anderen ausbilden? Damit unsere Gemeinden missionarisch werden können, sind Lösungen für diese Bildungsprobleme zu finden, womit dann auch ihre christliche Vitalität gestärkt wird.

Ein Grossteil dieser Fragen hat uns bereits auf der Basler Ökumenischen Versammlung (1989) beschäftigt. Sie bedürfen vertiefter Analysen, welche KEK und CCEE gemeinsam unternehmen sollten.

■ Der Zukunft entgegen

13. Zum Schluss unserer Fünften Europäischen Ökumenischen Begegnung sagen wir Gott Dank für all das, was wir als christliche Kirchen Europas bis heute haben zusammen leben und miteinander teilen können, hineingestellt in vielfältige Beziehungen einer wachsenden Gemeinschaft; wir hoffen auf Gott, dass er uns fähig macht, auf unserem Kontinent ein gemeinsames Zeugnis zu geben.

14. Wenn das Schlüsselwort von Riva del Garda/Trient «Glaube» war und das von Erfurt «Hoffnung», so heisst das Schlüsselwort unserer Begegnung von Santiago, das alle anderen zusammenfasst und begründet, «Liebe». Das bedeutet zum Beispiel: Nein zum Wettstreit gegeneinander, Ja zur Zusammenarbeit. Dabei hat Europa auf seinem Weg der Einigung zusammen mit den Kirchen, die ihre Einheit klarer auszudrücken versuchen, von der sie bekennen, dass sie von Christus kommt, zahlreichen Spannungen und Konflikten zu begegnen, die teilweise ererbt, teilweise neu sind.

15. Unsere Hoffnung – die auch unser gemeinsames Engagement ist – setzen wir darauf, dass die Kirchen sich gegenseitig und gemeinsam inmitten des heutigen Europa das werden, was sie in der Vergangenheit nicht immer gewesen sind und bis heute keineswegs sind: «Herd brennender Liebe», wo die Liebe zu Gott, zum Nächsten und zum Feind miteinander verschmelzen und sich gegenseitig stimulieren. In diesem Rahmen und in diesem Klima der Liebe und des Widerstandes gegen das Böse hat sich die Evangelisation in Europa heute zu vollziehen. Sie sollte folgende Gestalt haben, die wir als Präsidenten empfehlen:

– Unsere Kirchen verpflichten sich, auf jegliche im Wettstreit gegeneinander betriebene Evangelisierung zu verzichten, die den Geist der Konkurrenz zwischen ihnen hervorruft.

– In einer Zeit, in welcher der religiöse Faktor Konflikte anderer Art zu nähren oder zu radikalisieren droht, statt sie zu mildern, ist der ökumenische Frieden um so dringlicher geworden.

– In jedem Land Europas könnte die Schaffung eines «Rates der christlichen Kirchen» auf der nationalen Ebene und oft auch im lokalen Bereich ein wichtiges Mittel im Dienst des ökumenischen Friedens sein. Wir fordern die Kirchen auf, dort, wo diese

Räte noch nicht existieren, die notwendigen Schritte zu tun, um eine solche permanente Struktur des Dialogs und der Zusammenarbeit zu schaffen.

- Auf lokaler Ebene ist bereits heute die ökumenische Zusammenarbeit bei Mission und Evangelisierung möglich: bei der Übersetzung, Verbreitung und dem gemeinsamen Studium der Bibel; im ökumenischen Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung; im gemeinsamen Zeugnis in den Medien; in der diakonischen Zusammenarbeit. Wir ermutigen die Ortskirchen sehr, sich dort, wo das noch nicht geschieht, auf diese Kooperation einzulassen.

- Angesichts der neuen Situation eines religiösen Pluralismus in Europa sollten die Kirchen gemeinsam die innere Verbindung zwischen Evangelisierung und interreligiösem Dialog durchdenken.

- Um den wesentlichen und entscheidenden Zusammenhang zwischen Mission und Evangelisierung in Europa zu vertiefen, sollten die Kirchen ein gemeinsames Studien- und Bildungsprogramm ins Auge fassen. Sie könnten so ihrer Verantwortung im «Gemeinsamen europäischen Haus», dessen Aufbau in vollem Gange ist, besser gerecht werden.

- Das Gebet ist Alpha und Omega des christlichen Lebens und der ökumenischen Bewegung. Wir schlagen vor, in die Fürbitten jeder Kirche, wo es dies noch nicht gibt, ein Gebet für alle anderen Kirchen und für unseren Kontinent aufzunehmen.

- Unsere Zukunftsvision soll die ganze Welt umfassen und in uns die Hoffnung stärken, dass unsere besondere Berufung als europäische Kirchen auch darin besteht, die Möglichkeit zu zeigen, in einer hochtechnologisierten und säkularisierten Gesellschaft zu leben und dabei nicht nur dem christlichen Glauben nicht abzusagen, sondern vielmehr seinen Sinn und Wert für das heutige Leben zum Ausdruck zu bringen. Dies kann einer unserer Beiträge für die Zukunft des Christentums in der Welt sein.

- Unsere Vision von der Zukunft transzendiert auch diese Welt und gründet sich auf dem, der schon längst unsere Zukunft ist und zu dieser Zukunft einlädt durch das Wort seiner Verheissung: «Seht, ich mache alles neu» (Offb 21,5).

16. Nach dem Auszug aus Ägypten schien das Volk Gottes, als es gerade aus der Sklaverei des Pharao befreit war, dem Einzug in das Verheissene Land sehr nah zu sein (Num 14). Kundschafter hinterbrachten ihm, dass es dort riesige Trauben, herrliche Granatäpfel und Feigen gäbe (Num 14,23). Doch sei es auch ein Land voller gefährlicher Riesen, und die Schutzmauern der Städte würden bis zum Himmel reichen (Dt 1,28)...

Das Volk wurde von Angst befallen, und die Mehrzahl der Kundschafter nahm den Israeliten den Mut – mit Ausnahme von Kaleb und Josua. Deswegen mussten die Israeliten einen langen Weg durch die Wüste antreten: «Diese Menschen werden nicht das Land schauen, das ich ihren Vätern verheissen habe» (Num 14,23).

Werden wir in Anbetracht der Verheissungen und der grossen Veränderungen, die Europa heute erlebt, ängstliche Kundschafter sein – oder Menschen, die ihren Brüdern und Schwestern Mut machen, wie Josua und Kaleb (vgl. Num 13,30)?

Die Antwort liegt – durch Gottes Gnade – bei uns!

Die Präsidenten der Fünften Europäischen Ökumenischen Begegnung:

Dean *John Arnold* und
Carlo Maria Kardinal *Martini*

Kirche in der Welt

Eine neue Kultur der Solidarität

«Können wir zulassen, dass in einem Europa auf dem Weg zur politischen Einheit gerade die Kirche Christi ein Faktor der Uneinigkeit und Zwietracht sei? Wäre dies nicht einer der grössten Skandale unserer Zeit?» Diese Worte von Johannes Paul II. stammen aus der Homilie, die der Papst in einem eindrücklichen Ökumenischen Gebetsgottesdienst in Sankt Peter am Schluss der ersten Woche der Sondersynode, am letzten Samstag, an die «Delegati fraterni» und die Synodenväter richtete. «Gott spricht zu euch, Völker Europas, die ihr eine noch nie dagewesene Periode der Hoffnungen und Herausforderungen erlebt.»

Am gleichen Abend fuhr der italienische Ministerpräsident Andreotti zum grossen europäischen Gipfel von Maastricht ab, richtete der Bischof von Dubrovnik, Zelimir Puljic, am italienischen Fernsehen einen erschütternden Aufruf an die Europäer, seine Stadt, die er vor der Synode das «grösste Konzentrationslager der Gegenwart» genannt hatte, vor der Zerstörung durch die serbischen Freischärler zu retten. In dieser ersten Woche erklärte die Ukraine ihre Unabhängigkeit, was Kommentatoren zur Prophetie veranlasste, Russland werde noch mehr zerfallen. Man könnte weitere Fakten der internationalen Politik dieser Woche aufzählen, um zu illustrieren, dass Europa in den Tagen dieser Sondersynode über Europa wirklich «Hoffnungen», aber auch «Enttäuschungen» erlebte.

Um so mehr muss dieser ökumenische Gebetsgottesdienst als ein Zeichen der Hoffnung gesehen werden: zusammen mit Johannes Paul II. standen Vertreter der verschiedensten europäischen nichtkatholischen Kirchen beim Altar an der Confessio von St. Peter, um zu beten und gemeinsam ein Bekenntnis ihrer Schuld, aber auch ihres Glaubens an die Erlösung durch Christus abzulegen. «Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden», mit diesen Worten des hl. Paulus (2 Kor 5,17) beendete der Papst seine Homilie. Die Feier hatte begonnen mit dem Einzug des Lichtes in die dunkle Peterskirche («Lucernarius»), worauf der Papst das Evangelienbuch vor dem Altar inthronisierte. Es war der berühmte «Codex Urbinate Latino 10» aus der Vatikanischen Bibliothek, den schon Paul VI. während des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Peterskirche getragen hatte. Es folgten Lesungen aus der Heiligen Schrift und den Vätern (Irenäus und Augustinus) in den verschiedenen Sprachen Europas. «Völker Europas, Christus sendet uns zu euch, um euch die göttlichen Gaben der Gemeinschaft und der Nächstenliebe anzubieten, die unser spezifisches geistliches Erbe bilden. Nehmt sie an! Wendet den Geist dem zu, der das Herz der Menschen kennt und seine innersten Wünsche erfüllen kann. Ich bitte euch: ‹Lasst euch mit Gott versöhnen!› ».

Diese Gebetsfeier schloss die erste Phase der Synodenarbeit ab, die eine Fülle von Ideen und Vorschlägen zuhanden der Synode erbrachte. Kardinal Camillo Ruini und seine Crew haben am Samstag einen ersten Entwurf einer Schlussbotschaft vorgestellt, doch «den werden wir noch gehörig striegeln müssen», meinte ein Bischof am Rande der Synode.

■ Neue Sicht von Osteuropa

Sichtlich beeindruckt gestand Josef Homeyer, Bischof von Osnabrück, an einem Pressegespräch der deutschen Bischöfe: «Wir haben zu wenig wahrgenommen, was in diesem Jahrhundert im Osten Europas unter Christen vor sich gegangen ist.» Wenn er das sagt, der als früherer Sekretär der

deutschen Bischofskonferenz das Engagement gerade dieser Ortskirche für die osteuropäischen Kirchen sicher sehr gut kennt, bekommen seine Worte besonderes Gewicht. «Für mich bedeutet der Begriff ‹Freiheit› heute etwas anderes als vor acht Tagen. Wir müssen zu einer neuen ‹Kultur der Solidarität› gelangen.»

Auch für die Beobachter war dies wohl das Packendste an dieser Sondersynode: die Darstellung des Lebens von Ortskirchen, die bisher mehr oder weniger schweigen mussten und jetzt alle – als Nachzügler sogar Albanien – die Möglichkeit erhalten haben, zu reden – und keineswegs, um zu betteln, sondern um oft sehr selbstbewusst aufzuzeigen, was für Beiträge sie für ein neues Europa anzubieten haben.

«Man muss Mittel finden, damit das Leben und die Situation dieser Kirchen in der westlichen Welt exakt bekannt werden. Die Situation ist überall sehr traurig, aber wir müssen uns auch über Unterschiede jeder Gemeinschaft klar sein. Die Traditionen, die Wunden der Vergangenheit und die Mittel und Methoden zur Heilung sind nicht überall gleich. Jede Verallgemeinerung wäre ungerecht, man muss spezielle Nachrichten und Informationen von jeder Ortskirche haben. Die Besuche von Bischöfen und Journalisten, die Einladung der Oberhäupter dieser Kirchen zu internationalen Zusammenkünften könnte für ein vollständigeres Kennenlernen hilfreich sein», erklärte Bischof Szilard Keresztes von der ungarischen griechisch-katholischen Diözese Hajdudorog.

Diese Zusammenfassung der «Tatsachenberichte» der Synodenväter soll in drei Schritten erfolgen: zuerst von den baltischen Staaten angefangen bis hinunter nach Albanien eine Skizzierung der Entwicklung der letzten 40 Jahre, dann die Darstellung des «Sonderfalles» Russland und des «Bruderstreites» zwischen Katholiken und Orthodoxen, endlich ein Blick auf die blutige Auseinandersetzung im zerfallenden Jugoslawien.

«Ich bin katholischer Priester und selbst Este... Ich freue mich, über die Lage der katholischen Kirche in *Estland*, einem kleinen Land von ca. 1,5 Millionen Einwohnern berichten zu dürfen», so begann Rein Öunapuu, Pfarrer in Tallinn, sein Votum vor den Bischöfen. Die kleine katholische Gemeinde, die sich im 18. Jahrhundert gebildet hatte, erlebte in den Jahren der Unabhängigkeit (1918–1940) eine Blütezeit. Die Apostolische Administratur Estland zählte 1940 elf Gemeinden mit 14 Priestern und einigen Ordensfrauen. «Dieser freudigen Entwicklung setzte der Hitler-Stalin-Pakt durch Deportation und Ausweisung ein Ende.» Von der Erzdiözese Riga aus wurde die Seelsorge wieder aufgenommen; dabei gewann die katholische Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil stark an Popularität. Sie hielt sich zudem «in der langen Zeit der Unterdrückung unabhängiger vom Staat als etwa die Lutheraner und Orthodoxen». Die Zahl «der praktizierenden Katholiken» liegt heute etwa um 3000. «In Estland gibt es heute vier Gemeinden. Wir sind drei Priester, wovon einer, der im Untergrund geweiht wurde, verheiratet ist... Ein besonderes Problem ist der rechtliche Status der Kirche, weil daran auch die Frage der Rückgabe vom ehemaligen Besitz hängt.» Pfarrer Öunapuu wies dann darauf hin, dass Estland als einziges Land im Baltikum seinem kulturellen Erbe nach zu Skandinavien gehört und dass «in unseren katholischen Gemeinden in einer rein protestantischen Umgebung» die ökumenischen Beziehungen besonders wichtig sind. «In zwei neuen Gemeinden feiern wir unsere katholischen Gottesdienste in evangelisch-lutherischen Kirchen.»

Wenig berichten lässt sich über die Situation in *Lettland,* da der Vertreter dieses zweiten baltischen Staates, Erzbischof Janis Pujats von Riga, keine Zusammenfassung seiner Intervention ablieferte, die an die Journalisten hätte abgegeben werden können.

Sowohl unter Hitlers wie Stalins Tyrannei musste das dritte baltische Land, *Litauen,* leiden. «Fast fünf Jahrzehnte gab es nur geringe Hoffnung, der sowjetischen Besetzung zu entrinnen. Dabei erlitten wir Terror, Deportationen und Verfolgungen.» Viele Litauer sind in dieser Zeit «zwangsweise nach Sibirien deportiert worden, ertrugen schlimmste Not und Erniedrigung der Menschenwürde und schwere Zwangsarbeit.» Dann listete der Weihbischof von Kaunas, Vladas Michelevicius, diese Leiden auf: «Viele zogen sich ansteckende Krankheiten zu, wurden durch Hunger dezimiert oder erlitten den Tod infolge von Misshandlungen durch Soldaten des militärischen Sicherheitsdienstes. Ihre leiblichen Überreste fanden die letzte Ruhe ohne christliches Begräbnis fern der Heimat im ewigen Eis. Die wenigen Überlebenden, die ihrer Habe völlig beraubt in die Heimat zurückkehren konnten, mussten ihren Lebensabend armselig in fremden Häusern verbringen.» – «Die gegenwärtige wirtschaftliche Krise hat Litauen zur äussersten Armut geführt, aber unsere Nation beklagt sich nicht über ihre Armut, denn nichts ist süsser, nichts kostbarer als die Freiheit.»

■ Polens eigener «Weg»

Bischof Homeyer meinte am Pressegespräch: «Es ist mir in diesen Tagen auch bewusst geworden, besser bewusst geworden, wie verschieden die Situation *Polens* gegenüber den andern Ländern Osteuropas war»; man müsste zu diesen Worten des deutschen Bischofs wohl hinzufügen: und auch heute noch ist! Das geht deutlich aus den Voten der polnischen Synodenväter und der vielen polnischen Auditoren hervor: sie verweilen relativ kurz auf der Vergangenheit, berichten aber wohl am ausführlichsten über geplante oder schon inaugurierte Schritte in die Zukunft.

Die «drei wichtigsten Breschen» in den eisernen Vorhang schlugen, so die Meinung von Czeslaw Domin, Weihbischof von Kattowitz und Präsident der bischöflichen Kommission für die Caritas Polen, die Pilgerreise von Johannes Paul II. nach Polen 1979, die Arbeiterbewegung «Solidarnosc» 1980 und die caritativen Hilfstransporte aus dem Westen 1981. Mehrmals betonten Bischöfe aus Osteuropa, dass sie nicht an eine von einigen Kreisen oft beschworene «Entchristlichung» Westeuropas glauben können, denn die materielle Hilfe, die so überreich in den Osten geflossen sei, beweise ihnen, dass die Menschen im Westen von christlicher Hilfsbereitschaft geprägt seien. Für Bischof Domin ist darum überall eine «organisierte Caritasarbeit der Pfarreien eine Beglaubigung der Lebendigkeit des Glaubens».

Es war zu erwarten, dass Stanislaw Wielgus, Rektor der Katholischen Universität Lublin, «jahrzehntelang die einzige Universität dieses Typs im ganzen Ostblock», auf die Erfolge seiner Lehrstätte, die er weiterhin zu einem Zentrum machen möchte, das die «ganze Gesellschaft intellektuell und moralisch auf den friedlichen Kampf für die Menschenreche» vorbereitet, zu sprechen kam. Hier haben «mindestens die Hälfte der polnischen Bischöfe, die Mehrheit der Professoren an den derzeit bestehenden 53 Priesterseminarien, einige tausend Priester und 30000 Laien promoviert. Nur an dieser Universität konnten die ihrer politischen Überzeugungen wegen von den Kommunisten Verfolgten ihre Ausbildung erhalten... Nur hier konnten Studenten, die wegen Aktivitäten gegen den Kommunismus aus den staatlichen Universitäten ausgeschlossen wurden, ihre Ausbildung fortsetzen, darunter eine vom Gomulka-Regime verfolgte Gruppe Jugendlicher jüdischen Ursprungs.» – Bezeichnend für ein Minderheitsproblem Polens mag aber auch sein, dass der zweite Redner nach dem Lubliner Rektor, Ivan Martyniak, Bischof des byzantinisch-ukrainischen Ritus von Przemsyl, Sonok und Sambir, audrücklich für die «Errichtung einer katholischen Universität» plädierte, «an der die orientalischen kirchlichen Wissenschaften gelehrt werden könnten», weil «die katholische Universität Lublin, an der viele Studenten aus

Fortsetzung Seite 786

Mit seiner Adventspredigt von 1511 hat Montesinos als erster öffentlich gegen das Unrecht der Conquista protestiert.
Foto: Herzog/present

Gekreuzigtes Volk

Dieses gekreuzigte Volk ist die historische Verlängerung des Knechtes Jahwes, dem die Sünde der Welt jegliche menschliche Gestalt nimmt, dem die Mächtigen dieser Welt alles entreissen, bis zum Leben, vor allem das Leben. Das gekreuzigte Volk ist hier. Manchmal wird es am Fernsehen gezeigt, aber in Wirklichkeit hat es keine Öffentlichkeit. Man kennt es nicht. Man tut alles, um es zu verbergen, damit unsere westliche und bürgerliche Ruhe nicht gestört wird. Es wird gezeigt, damit wir unsere süssen Krokodilstränen vergiessen können, oder – wenn es hoch kommt, in einem sporadischen Strassenprotest unsere Spannung ausdrücken.
Wenn unser Gewissen zufrieden gestellt ist mit der frommen Übung des Bedauerns, kehren wir sofort zu dem zurück, was uns wirklich bewegt: dem Anstieg des Ölpreises oder der Lebenshaltungskosten, dem Lotteriespiel des Lebens, des Geldes, der Macht, des Erfolges. Alles scheint wichtiger als wirklich den Schrei Gottes wegen der offenen Wunden der Ungerechtigkeit zu hören.

Ignacio Ellacuría zum 7. November 1980, als über tausend Menschen in Mozote vom salvadorianischen Heer ermordet wurden (Aus: Christliche Initiative Romero, Werkmappe 1492–1992, Münster 1991).

Prophetische Zeugnisse aus der Neuen Welt

Von GERLIND MARTIN und BEAT DIETSCHY

«Ich bin die Stimme eines Rufers in der Wüste»: Die Predigt, die Antonio de Montesinos am 21. Dezember 1511 in der Hauptkirche der Stadt Santo Domingo zu dem Wort Johannes des Täufers hielt, löste einen Sturm der Entrüstung aus. Der Dominikanermönch hatte den Gouverneur der Insel und sämtliche Beamten und Offiziere der Krone eingeladen, «um ihnen etwas zu sagen, was sie alle sehr betreffe». Und Montesinos nahm kein Blatt vor den Mund. Er verurteilte die Sklaverei und prangerte den Völkermord an, den sie auf Hispaniola verschuldeten – in der kurzen Zeit, seit Christoph Kolumbus hier gelandet war, war schon fast die ganze einheimische Bevölkerung der Insel ausgerottet worden: «Ihr seid alle in Todsünde wegen der Grausamkeit und Tyrannei, die ihr gegen jene unschuldigen Völker gebraucht.» Mit dieser unerschrockenen Adventspredigt beginnt die Geschichte christlichen Einspruchs und Widerstands gegen Rassismus und Kolonialismus in der neuen Welt.

Hoffnungen und Widerspruch gegen die Strukturen der Sünde entfacht das Evangelium auch auf indianischer Seite. Rund hundert Jahre nach Montesinos verfasst Felipe Guamán Poma de Ayala ein umfangreiches, in Ketschua und Spanisch geschriebenes Werk, um den spanischen König über die brutale Unterdrükkung seines Volkes in Peru zu unterrichten und ihm Vorschläge für eine «gute Regierung» zu unterbreiten. «Ich sage Eurer Majestät», heisst es in dieser «Nueva Corónica y Buen gobierno»: «Wer die Armen Jesu Christi verteidigt, dient Gott. Das ist das Evangelium.» Ob diese Botschaft des peruanischen Chronisten den Königshof je erreicht hat, ist unbekannt. Erst 1908 hat ein deutscher Gelehrter das Dokument in einer Bibliothek in Kopenhagen wiedergefunden.

Auch das zwölfbändige Werk, in dem der Franziskaner Bernardino de Sahagún die Zeugnisse der Azteken über ihre Kultur und die Eroberung Mexikos gesammelt hat, wurde lange Zeit unterdrückt. Stets wurde versucht, die «Rufer in der Wüste» zum Schweigen zu bringen: Von Montesinos, den deutsche Landsknechte in Venezuela umbrachten, bis zu dem vor zwei Jahren im Rektorat der Universität von San Salvador ermordeten Jesuiten Ignacio Ellacuría. Andere erheben für sie die Stimme wie Medardo Gomez, der lutherische Bischof von El Salvador, oder Pedro Casaldáliga, der wegen seines Engagements für die Rechte der Indianer und landlosen Bauern in Brasilien ebenfalls schon zahlreiche Morddrohungen erhalten hat. Sie tragen den adventli-

chen Protest eines Montesinos und die Hoffnung eines Guamán Poma weiter, der rief: «Herr, wie lange noch muss ich meine Stimme erheben, bis du mich hörst? Wie lange, Herr, muss ich schreien, und du antwortest mir nicht? Euer Herz und Seele und Mund höre nicht auf zu seufzen, zu klagen mit den Propheten, dass er euch hilft.»

«Ich bin die Stimme des Predigers in der Wüste»

«Um euch eure Sünden vor Augen zu führen, habe ich, der ich die Stimme Christi auf dieser Insel bin, die Kanzel bestiegen. Euch aber tut not, dass ihr aufmerksam, von ganzem Herzen und mit all euren Sinnen auf sie hört; sie ist für euch so ungewohnt, so schroff, so hart, so schrecklich und gefährlich, wie ihr nie vermeintet sie zu hören.

Ihr seid alle in Todsünde und lebt und sterbt in ihr wegen der Grausamkeit und Tyrannei, die ihr gegen jene unschuldigen Völker gebraucht. Sagt, mit welchem Recht und mit welcher Gerechtigkeit haltet ihr jene Indianer in einer so grausamen und schrecklichen Sklaverei? Mit welchem Recht habt ihr so abscheuliche Kriege gegen diese Völker geführt? Wie könnt ihr sie so unterdrücken und plagen, ohne ihnen zu essen zu geben, noch sie in ihren Krankheiten zu pflegen, die sie sich durch das Übermass an Arbeit, die ihr ihnen auferlegt, zuziehen, und sie dahinsterben lassen oder, deutlicher gesagt, töten, nur um täglich Gold zu erschachern?

Sind sie keine Menschen? Haben sie nicht vernunftbegabte Seelen? Seid ihr nicht verpflichtet, sie zu lieben wie euch selbst? Das versteht ihr nicht? Was für ein tiefer Schlaf, welche Lethargie hält euch umfangen.»

Aus der Predigt, die der Dominikaner Antonio de Montesinos nach Absprache mit seinen Ordensbrüdern am vierten Adventssonntag des Jahres 1511 vor den spanischen Autoritäten auf Hispaniola hielt (nach Johannes Meier, Zeuge einer befreienden Kirche: Bartolomé de las Casas, Leutesdorf 1988).

Kolumbus bringt dem spanischen Königspaar Ferdinand und Isabella als Beweis für den Erfolg seiner Entdeckungsreise neben Gold und Früchten der neuen Welt zehn indianische Sklaven (Fliesenmalerei).

Foto: Radtke/present

Dem unbekannten Indio

Du warst Land, Leidenschaft, Erinnerung, Mythos,
Kult im Tanz und Fest in der Erhaltung des Lebens.
Sie aber pflanzten in dir den Frevel,
anders zu sein und frei wie der Wind.

Sie machten dich zur anonymen Masse
ohne Gesicht, ohne Geschichte, ohne Zukunft,
Stück aus dem Museum, billige Folklore,
guter Wilder oder toter Rebell.

Und dennoch, Bruder, du bleibst,
Späherblick zur Sonne des Hochlands,
Knochenmauer in den trotzigen Anden,
Wurzelfüsse im zornigen Busch,
Blut der Überlebenden,
aufschäumend im Körper des Grossen Vaterlands.

Pedro Casaldáliga (Aus: Heinz Dieterich, Die Neuentdeckung Amerikas, Göttingen 1990).

«Wo der Arme ist, da ist Christus»

«Wer aufschreibt, muss weinen», sagt Felipe Guamán Poma de Ayala um 1615 in seiner Chronik. Der aus dem Inka-Adel stammende Chronist war dreissig Jahre in Peru unterwegs, um die Not und Unterdrückung seines Volks zu erfahren und König Philipp III. im fernen Spanien mitzuteilen. Bewusst hat er selber auf alle Privilegien verzichtet und «als Armer unter den Armen» gelebt. «Da sie mich nicht kennen und in mir einen Armen sehen, nehmen sie unter meinen Augen, ohne Gott und die Gerechtigkeit zu fürchten, den Indianern Gut und Frauen und Töchter weg», schreibt er von den spanischen Kolonialherren. Auf über tausend Seiten, die er noch mit zahlreichen Zeichnungen versieht, schildert Guamán Poma dem König detailliert die Grausamkeiten und den Terror, denen die indianische Bevölkerung und die eingeschleppten Negersklaven unterworfen sind.

«Nehmt mir um der Liebe Gottes willen nicht alles weg – ich gebe euch mehr» (Abgaben), fleht der Indianer auf dem Bild unten links die Bestien an, die ihn verfolgen: Löwe (Grundbesitzer), Drache (Richter), Tiger (Staatsbeamter), Raubkatze (Notar), Füchsin (Priester) und Ratte (indianischer Kollaborateur). Das mittlere Bild links zeigt einen Grundbesitzer, der einen indianischen Kaziken gehängt hat – im Auftrag des neben ihm stehenden Priesters, der Stillschweigen darüber gebietet. Guamán Poma, der den Kaziken als Gekreuzigten zeichnet, hält den Europäern den Spiegel ihres Evangeliums vor: «Jesus Christus, der vom Himmel kam, arm wurde, liebte den Armen mehr als das Reichsein».

«Dient nicht euren lokalen Gottheiten», predigt der Pater auf dem Bild rechts. Doch nicht um die übliche Verurteilung und Zerstörung der einheimischen Kulturen scheint es hier zu gehen. Er sagt es auf Ketschua und findet Gehör. Der Geist kommt herab auf die indianische Gemeinde: Darin kommt die Hoffnung zum Ausdruck, die in der Anklage des indianischen Christen enthalten ist: «In diesem Reich Indiens gibt es keine Gerechtigkeit. Es komme Christus, um dem abzuhelfen». *bd*

Azteken berichten über die spanische Goldgier

«Dann entsandte Moctezuma mehrere hohe Fürsten. Sie trafen die Spanier in der Nähe des Vulkans Popocatepetl und überbrachten ihnen das Goldbanner, das Quetzalfederbanner und die goldene Perlhalskette. Als sie diese Geschenke erhalten hatten, brach bei den Spaniern grosse Freude aus. Ihre Augen glänzten vor Vergnügen. Sie ergriffen das Gold und befühlten es. Sie schienen hingerissen vor Glück, als ob ihre Herzen erneuert und erleuchtet wären. Die Wahrheit ist, dass sie sich nach Gold sehnten. Ihre Körper schwollen vor Eifer und ihr Hunger danach war voller Gier. Sie suchten nach dem Gold wie Schweine.»

Nach Bernardino de Sahagún, Historia General de Las Cosas de Nueva España.

Die Eroberer wühlten nach Gold – nach Lebenswichtigem durchsuchen heute viele Menschen in Lateinamerika die Abfälle.

Foto: Heinemann/present

Fortsetzung von Seite 782

den orientalischen Kirchen studieren, mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit ein so weites Gebiet nicht umfassen kann». Man erinnert sich noch, welche innerpolnische Auseinandersetzungen es um die Bischofskirche von Bischof Martyniak vor einiger Zeit gab!

Polens Vertreter konnten aber auch auf wichtige Ansatzpunkte für neue Wege hinweisen. So wies der Danziger Bischof, Tadeusz Goclowski, darauf hin, dass die Kirche «in den Zeiten des totalitären Regimes Resonanz im Umfeld der Arbeiter und bis zu einem gewissen Punkt auch im Bereich der gebildeten Schichten» gefunden habe. Bekanntlich nahm in Danzig die Arbeiterbewegung um den heutigen Staatspräsidenten Walensa ihren Ausgang. Er warnte aber davor, jetzt, in der Freiheit, erneut christliche Vereine (z. B. Gewerkschaften) zu gründen, da damit die Gafahr eines «katholischen Gettos» bestehe.

An positiven Zeichen kann der Bischof von Gorzow, Jozef Michalik, besonders auf den Aufbruch «der Laien, die sich im Apostolat engagieren, der Vereinigungen, der Bewegungen und besonders der Jugendlichen» hinweisen. Von einer solchen Bewegung, dem «neokatechumenalen Weg», der 1990 in Warschau ein neokatechumenales Seminar errichtete, berichtete Stefano Gennarini den Synodenvätern. Eine ganze Nachmittagssitzung erzählten Jugendliche zusammen mit Kardinal Pironio, dem Vorsitzenden des Rates für die Laien, über das «Ereignis von Tschenstochau» im Sommer dieses Jahres, wo Hunderttausende Jugendliche – erstmals auch aus Russland – sich trafen und dabei «der Verantwortung Ausdruck verliehen, die sie für die Einheit Europas und der Welt spüren» (Jacek Gleba, Arzt aus Augustenburg in Polen).

Interessant auch der Bericht des Lubliner Professors Stanislaw Nagy SCI über Treffen von Theologen aus dem gesamten Ostblock, um «Bilanz zu ziehen aus den Erfahrungen der Zeiten des kommunistischen Regimes». Eine erste Zusammenkunft fand vom 2.–5. Januar 1991 in Prag statt, eine zweite vom 2.–15. August in Lublin. Man beschloss, die Vergangenheit «theologisch aufzuarbeiten» und sich des Erbes der slawischen Kultur deutlicher bewusst zu werden.

■ Kirche, die verzeiht

Die «Verwüstung und Entchristlichung» in unserem Land erfordert eine «Notwendige Prae-Evangelisation», bevor man von einer Neu-Evangelisierung reden kann, betonte der Provinzial der Dominikaner für Böhmen, P. Dominik Jaroslav Duka. Es fällt auf, dass die Synodenväter der *CSFR* in der Schilderung der Leiden der Vergangenheit eher zurückhaltend sind (vgl. aber das Zeugnis von Bischof Josef Koukl von Leitmeritz im letzten Bericht) und sich versöhnungsbereit zeigen: «Unsere griechisch-katholische Kirche (Diözese Presov) hat viele Leiden überlebt und hat alle Immobilien verloren. Aber wir sind eine Kirche, die verzeiht. Bei unserem Verzeihen haben wird weder Rache noch Strafe gesucht» (Bischof Jan Hirka).

Einzig Bischof Frantisek Tondra von Spis in der Slowakei kam sehr diskret auf die Vergangenheit zu sprechen. «Ein öffentliches religiöses Auftreten war in den 40 Jahren des Totalitarismus gefährlich und unmöglich. Die Kirche war eingeengt aufs Gotteshaus, ja, auch dort wurde sie aufgespürt und kontrolliert. Und trotzdem hat die Kirche in der Slowakei dies überlebt ... Im März dieses Jahres war Volkszählung. Über 60% der Einwohner in der Slowakei bekennen sich zur katholischen Kirche. Wir müssen das in sehr grossem Masse dem persönlichen Evangelisieren in kleinen Versammlungen zuschreiben.» Die Zurückhaltung, die beim Erzbischof von Prag, Miloslav Vlk, theologisch sehr tief begründet wird mit der «Kenosis», die jeder Christ nach dem Beispiel Christi auf sich nehmen muss, um fruchtbar zu wirken, ist um so erstaunlicher, wenn man weiss, mit welcher Sturheit gerade in der früheren CSSR das kommunistische Regime die Kirche behandelte.

Dass über die Situation in *Ungarn* wenig berichtet werden kann, ist einzig und allein auf die nicht sehr aussagekräftigen Zusammenfassungen der Voten der beiden Vertreter Istvan Seregely, Erzbischof von Eger, und Laszlo Danko, Erzbischof von Kalocsa, zurückzuführen. Immerhin ist beim Bericht von Erzbischof Seregely der Hinweis vielsagend, es sei «irgendeine ‹Charta der Rechte der Nationalitäten› nötig, die für alle Staaten Europas verbindlich ist». Bekanntlich leben ungarische Minderheiten sowohl in Rumänien wie in Jugoslawien.

Einzig Bischof Szilard Keresztes geht ausführlicher auf die Situation seiner griechisch-katholischen Diözese ein. Sie «war die einzige byzantinische Gemeinschaft in den kommunistischen Ländern, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht unterdrückt wurde». Seine Diözese habe darum nach dem Sturz des kommunistischen Regimes den byzantinischen Nachbardiözesen Presov in der CSFR und Mukaveco in der Karpato-Ukraine personell und materiell beistehen können; noch jetzt studieren Kleriker aus diesen Bistümern in Nyiregyaza. Hilfe also auch innerhalb des Ostens ist nichts Neues.

Eine imponierende Gestalt ist Kardinal Alexandru Todea, unierter Erzbischof von Fagaras und Alba Julia in *Rumänien.* «Ich kam aus dem Seminar mit dem Vorsatz, jeden Tag die Soutane anzuziehen und jeden Tag die hl. Messe zu feiern. Dann kam die Stunde der Gefangenschaft. Es war ein aussergewöhnlicher Schmerz, als sie mir die Soutane auszogen und als ich nicht mehr die heilige Messe feiern konnte. In diesen vierzehn Jahren habe ich ein einziges Mal mit Ketten an den Füssen und in Handschellen die heilige Messe gefeiert.» Der Provinzial der Minoriten in Rumänien, P. Joseph Sabau, ergänzte: «Seit dem 13. Jahrhundert haben die Missionare und Hirten des lateinischen Ritus in Moldawien, dem rumänischen Land zwischen den Karpaten und der Pruth, für die Bewahrung des Glaubens gearbeitet. 1945 hob die kommunistische Regierung die (Ordens-)Provinz auf, konfiszierte ihren Besitz und steckte einen grossen Teil der Ordensleute ins Gefängnis, folterte sie und verurteilte sie teils lebenslänglich, teils für eine bestimmte Anzahl von Jahren ... Wir sind 39 alte Priester, die das kommunistische Regime überstanden haben.»

Um so bemühender ist, dass erneut, in der Freiheit, «unter uns Verwirrung und Orientierungslosigkeit in allen Bereichen des sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lebens» herrschen, wie der lateinische Bischof von Iasi, Petru Gherghel, sich beklagte. Dazu kommt die «neue Mauer zwischen Katholiken und Orthodoxen anstelle der nunmehr zerstörten politischen Mauer, die die westlichen und östlichen Völker trennte».

■ Vom Alptraum befreien

«*Bulgarien* ist ein orthodoxes Land, die katholische Kirche eine kleine Minderheit. Bei drei Bischöfen, etwa dreissig Priestern (Durchschnittsalter 70 Jahre) und 60 Ordensschwestern gegenüber Menschen, die nicht einmal mehr wissen, was das Christentum ist, ‹ist die Ernte gross und der Arbeiter wenige› , um die Frohbotschaft zu verkündigen und zu bezeugen, dass die Kirche lebendig und das Evangelium ein Buch des Lebens und nicht einfach ein Buch zum Lesen ist», legte Kristina Todorova, eine junge Frau, Beauftragte für die Jugendpastoral in Sofia, ihre Situation den Synodalen dar. Aber «in den letzten Jahren haben Hunderte von Jugendlichen die Sakramente kennengelernt». Metodi Dimitrov Stratiev, ein Assumptionist, der als Exarch in Sofia wirkt, ergänzte dazu: «Wir arbeiten daran, uns neu zu organisieren und die konfiszierten Güter wiederzugewinnen» und uns «allmählich vom kommunistischen Alptraum zu befreien».

Von einem Alptraum befreit wurden vor allem die Christen *Albaniens,* wo, wie Jef Simoni, Pfarrer in Shkodre, berichtete, 70% Muslime, 20% Orthodoxe und rund 10%

(rund 400000 Personen) Katholiken leben. «Nach der Unabhängigkeitserklärung vom 28. November 1912 gewann unser katholischer Glaube wieder an Kraft», nachdem er unter türkischer Herrschaft – die Episode unter König Georg Kastriota Skanderbeg im 15. Jahrhundert einmal abgerechnet – unterdrückt worden war. Doch die wiedergewonnene Freiheit dauerte nur bis 1944, als die kommunistische Regierung ans Ruder kam. «Innerhalb eines Jahres wurden alle Konvente und alle vom Klerus geleiteten Schulen geschlossen.» In Shkodre – dem alten Skutari – gab es drei Gymnasien, die von Schülern aller Konfessionen besucht wurden.

Jetzt begann eine «direkte und indirekte Verfolgung, die durch Verschlagenheit, Druck, Taktiken, Gewalt in raffiniertem und subtilem Stil gekennzeichnet war. Kontrolliert wurden jedes Heiligenbild, jedes Kreuz, ja sogar die Schränke der Frauen in den Häusern, die Eier und Süssigkeiten zum Osterfest und anderes enthielten.»

Seit November 1990 gibt es Religionsfreiheit. Jetzt geht es darum, «die Kirche in Albanien völlig neu zu gründen, von der Neuorganisation der Diözesen bis zu den Pfarreistrukturen, von den Werken der Kirche bis zur Katechese – ausser dem vor einigen Tagen erschienenen Messbuch haben wir kein liturgisches Buch; Katechismen, Gebetbücher usw. fehlen völlig. Aber das vielleicht vordringlichste Problem ist die Katechese für die Erwachsenen und die Jugendlichen. Man denke nur daran, dass das Durchschnittsalter der Bevölkerung 27 Jahre beträgt... und natürlich hat die grosse Mehrzahl von ihnen nie von Jesus gehört oder kennt nur gerade seinen Namen.»

Pfarrer Simoni erzählte dann, wie bis zum Juli dieses Jahres die Messen auf den Friedhöfen gefeiert wurden, «an den Sonntagen nahmen in Wind und Kälte und unter der Sommerhitze rund 30000 Menschen daran teil». In einem Land, das noch vor wenigen Monaten als einziges Land der Welt offiziell atheistisch war, ein «Wunder».

Johannes Paul II. sandte kurz nach dem Umschwung eine Delegation unter der Leitung des Bischofs der Italo-Albaner von Lungro in Unteritalien, Ercole Lupinacci, nach Albanien. Lupinacci, vom Papst ernanntes Synodenmitglied gab einen bewegenden Bericht, der mit einem eindrucksvollen Vergleich einsetzte. «Die dramatischen Szenen der albanischen Flüchtlinge, die im Hafen von Brindisi und im Stadion von Bari versammelt waren, sind allen vor Augen. Vor fünf Jahrhunderten suchten albanische Flüchtlinge – unsere Vorfahren –, um der türkischen Herrschaft zu entfliehen, Schutz in Italien und wurden dort gastfreundlich aufgenommen. Heute stellt sich diese Situation nicht nur für die Albaner, sondern für ganz Osteuropa... Europa muss den barmherzigen Samaritan nachahmen, der nicht nach Namen und Herkunft fragt, sondern sich bückt, um dem Nächsten auf eigene Kosten zu helfen, ohne Gegenleistung zu fordern.»

Bischof Lupinacci konnte dann von zwei wirklich einzigartigen Zeichen ökumenischer Solidarität berichten: in Tirana, der Hauptstadt Albaniens, wurde eine katholische Kirche für den Gottesdienst wieder geöffnet, deren Glockenturm aber von den Kommunisten dem Erdboden gleichgemacht worden war. Wohl aber hatten die Katholiken die Glocke gerettet. Nebenan befindet sich eine orthodoxe Kirche, die zwar einen Glockenturm, aber keine Glocken hat. Man half sich gegenseitig aus: «So ruft eine einzige Glocke im einzigen in Tirana bestehenden Glockenturm die Gläubigen der beiden Kirchen zu den jeweiligen Gottesdiensten.» – Als die Muslime Albaniens die erste finanzielle Hilfe von ihren in der ganzen Welt zerstreuten Brüdern erhielten, zweigten sie einen entsprechenden Beitrag an die katholische Pfarrei der Hauptstadt ab. Not zeugt Ökumene.

■ Aus den Katakomben aufgestiegen

Es fällt auf, wie viele Synodenväter im Zusammenhang mit dem unvermuteten Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft von einem «Wunder» sprachen. So etwa Sofron Dmyterko, Bischof von Ivano-Frankivsk in der *Ukraine*. «Es geschah ein Wunder! In Osteuropa ist ohne ernste Folgen der atheistische Kommunismus und als Konsequenz die kommunistische Partei zusammengebrochen. Jetzt gibt es keine Atheismus-Agitatoren mehr in den Schulen, Fabriken und öffentlichen Einrichtungen. Die obersten Sowjets von Moskau und Kiew haben die griechisch-katholische Kirche in der Ukraine offiziell anerkannt... Tausende von Gläubigen kamen zusammen mit ihren Bischöfen und Priestern aus den Katakomben hervor.»

Doch die vergangenen Jahrzehnte waren für diese Kirche «Jahrzehnte der Verfolgung, Unterdrückung, Internierung, des Katakombendaseins, des Märtyrer- und Bekennertums», wie Kardinal Myroslav Ivan Lubachivsky, Grosserzbischof von Lemberg, es formulierte. «Über 14 Millionen ukrainischer Leben wurden vernichtet, in einem Verfahren, das nur als vorsätzlicher Völkermord bezeichnet werden kann.»

«Besondere Aufmerksamkeit galt (dabei) der Auslöschung der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, deren zehn Bischöfe, über 1400 Priester und 800 Nonnen nach der offiziellen Auflösung 1946 (‹Pseudo-Synode von Lemberg› nennt es Bischof Sofraon Dmyterko) in Gefängnisse kamen; viele starben dort» (Kardinal Lubachivsky). Der Bischof der in der Kapato-Ukraine gelegenen griechisch-katholischen Diözese Mukacevo, Ivan Semedi, dessen Eparchie nach dem Weltkrieg 450000 Gläubige, 265 Pfarreien und 384 Kirchen zählte, schilderte die Folgen der Auflösung der Eparchie 1949 so: «Bischof Todor Romz erlitt das Martyrium, Bischof Alexander Chira und 120 Priester wurden zu Zwangsarbeit verurteilt... In diesem Zeitraum lebte unsere Kirche in den Katakomben.» Das Gebiet dieser Eparchie war nach dem Zweiten Weltkrieg von der CSSR abgetrennt und in die UdSSR eingegliedert worden.

«Die Frage der Wiedergeburt der katholischen Kirche des byzantinischen Ritus verdient besondere Beachtung», erklärte Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano in einer wichtigen Erklärung vor der Synode. «Denn es darf nicht vergessen werden, dass sie von seiten der kommunistischen Autorität 1946 in der Ukraine und 1948 in Rumänien brutal abgeschafft wurde. Die Gottesdienstgebäude wurden konfisziert, um der orthodoxen Kirche übergeben oder zu anderen Zwecken bestimmt zu werden... Mit dem Wiedergewinn der Religionsfreiheit nach dem langen Winter der Verfolgung (erst) hat sich die katholische Kirche des byzantinischen Ritus neu organisieren können.» Kardinal Lubachivsky dazu: «Aber auch die Kirche leidet (heute): heute besitzt sie 2176 Kirchen, während sie vor 1946 deren 4445 hatte. Seminare und Klöster sind voll von Berufungen (die Basilianer allein haben 110 Novizen), aber das Personal reicht kaum aus für ein volles Ausbildungsprogammm. Die Erzeparchie von Lemberg musste über 120 Kandidaten zurückweisen. Es gibt keine nennenswerten Bibliotheken, da sie zerstört oder ausgeraubt wurden. Administrative Infrastrukturen sind nicht voll eingerichtet, und viele Priester und Ordensleute lernen nun, innerhalb der normalen Richtlinien und Prozeduren des kirchlichen Lebens zu arbeiten.»

«Leider war diese Neuorganisation sowohl in der Ukraine als auch in Rumänien von Spannungen mit der orthodoxen Kirche begleitet» (Kardinal Sodano). Kardinal Lubachivsky zeichnete die Situation so: «Im allgemeinen herrscht Frieden, Koexistenz und Toleranz... Wir sind uns alle der Schwierigkeiten bewusst, die zwischen den östlichen Katholiken und unseren orthodoxen Brüdern bestehen. Gegenseitiges Misstrauen und Angst, verbunden mit unbegründeten Anklagen und zügelloser Sprache komplizieren nur die zu behandelnden Anliegen. Eine Überbetonung der Politik oder nationaler Elemente, unfaire Beschuldigungen der Polonisierung oder Latinisierung, ein ungenügendes Verständnis von religiösem Pluralismus und die kurze und bündige

Voraussetzung, dass eine bestimmte Nation ganz orthodox oder ganz katholisch sein müsse, behindern die Entwicklung friedlichen Nebeneinanderlebens und wahren Ökumenismus.»

Kardinal Sodano wies darauf hin, dass der Heilige Stuhl sich seit den ersten Monaten 1990 bemühte, den vorauszusehenden Schwierigkeiten zuvorzukommen und sie zu verhindern. «Es gibt komplexe Gründe dafür, dass die vorgesehenen Massnahmen nicht die erwünschten Ergebnise brachten. Es muss jedoch anerkannt werden, dass das oftmals misstrauische Verhalten, mit dem die Wirklichkeit einer totgeglaubten Kirche angenommen wurde, nicht zur Lösung der praktischen Probleme beigetragen hat... Die katholische Kirche des byzantinischen Ritus hatte mit der Unterdrückung schweres Unrecht erlitten. Ein gemeinsamer Wille zur Entschädigung für jenes Unrecht hätte zur Schaffung eines anderen Klimas zwischen den beiden Kirchen beitragen können.»

Doch nicht nur Streit gab es in diesem Zusammenhang zu melden, sondern auch erfreuliche Schritte zur Einigung. «Am 19. und 20. November 1991 fand auf Initiative des derzeitigen Präsidenten der Ukraine, Leonid Kravchuk, und mit Zustimmung aller Konfessionen in Kiew das erste ukrainische interreligiöse Forum statt, bei dem die Vertreter der 27 Konfessionen in der Ukraine übereingekommen sind, bei öffentlichen Äusserungen all das zu vermeiden, was uns trennt, und die Elemente, die uns einen, hervorzuheben. Die ukrainische griechisch-katholische Kirche nahm aktiv an diesem Forum teil und betonte, dass in der neuen Republik Ukraine das Prinzip des religiösen Pluralismus, eine klare Trennung von Kirche und Staat und die Gleichbehandlung aller Konfessionen gelten müssen. Wir haben hervorgehoben, dass jede Konfession Recht auf das eigene Gotteshaus hat und gleichzeitig unseren historischen Anspruch auf die Kultorte unterstrichen. Wir haben die Proselytenmacherei verurteilt und den Vorschlag gemacht, eine gemeinsame liturgische Kommission der orthodoxen Kirchen und der griechisch-katholischen Kirche sowie eine Ukrainische Bibelgesellschaft zu gründen, die die Vertreter der protestantischen Gemeinschaften einschliessen soll. Die nächste Versammlung wird am 21. Dezember in Kiew stattfinden» (Bischof Sofron Dmterko).

«Als gebürtiger Sohn der Ukraine teile ich mit euch die Freude meines Volkes über die Erklärung der Unabhängigkeit und Eigenstaatlichkeit der Ukraine. Es ist meine aufrichtige Hoffnung, dass der Heilige Stuhl als einer der ersten seine Anerkennung aussprechen werde.» Ob der andere Wunsch des Grosserzbischofs von Lemberg, die «Anerkennung des Patriarchates von Kiew-Halych und der ganzen Rus-Ukraine durch den Heiligen Vater und die ganze Weltkirche», auch so schnell in Erfüllung geht, ist freilich eine andere Sache.

Nur am Rande soll vermerkt werden, dass Johannes Paul II. im Januar 1991 auch die durch die Oktoberrevolution zerstörten lateinischen Strukturen der Diözesen Kamienec, Podolski, Zitomierz und der Erzdiözese Lemberg wiederherstellte. «Was sich vor unseren Augen abgespielt hat, ist eine handgreifliche Demonstration der Macht Gottes», bemerkte zur Entwicklung der letzten Monate der neue lateinische Erzbischof von Lemberg, Marian Jaworski, der ebenfalls als wichtige Aufgabe der Zukunft hervorhob, es «nicht zu Spannungen, Streit und Auseinandersetzungen unter den verschiedenen christlichen Gemeinschaften» kommen zu lassen.

Mit wenig Erfahrung als Bischof – er wurde erst im Frühling 1991 zum lateinischen Erzbischof von Minsk-Mohilev in *Weissrussland* ernannt –, dafür aber mit der Erfahrung von 10 Jahren Gefangenschaft in sowjetischen Gefängnissen, kam Kazimierz Swiatek nach Rom. «Während der 70 Jahre der kommunistischen Herrschaft erlitt die Kirche ungeheure menschliche und materielle Verluste. Trotzdem bestand sie weiter und überlebte.» Wie die Kirche in Weissrussland seit der Oktoberrevolution überlebte, schilderte der Lazarist Michael Woroniecki, der als Spiritual am Priesterseminar von Grodno wirkt. Einmal ist dafür die Tatsache verantwortlich, «dass Eltern mit sehr starkem Glauben die Gewohnheit des Gebetes an ihre Kinder weitergaben und sie auf die Sakramente vorbereitet haben». Dann die Existenz «einer Art Geheimseminare», in denen «eifrige Priester im geheimen junge Männer auf das Priestertum vorbereiteten und sie in Dogmatik, Kirchengeschichte usw. unterwiesen». Nachdem auch hier die Kirche die Freiheit erlangt hat, liegen die Hauptschwierigkeiten bei der Ausbildung der Seminaristen «in deren kulturellem Background, der von der atheistischen Erziehung, von der mangelnden Erziehung zur Sozialität und von den Lücken in der humanistischen Bildung beeinflusst ist». Auf dieses Problem des Weiterexistierens des kommunistischen «Backgrounds» wiesen Bischöfe auch anderer Länder von Mittelost- und Südost-Europa hin.

«Im Oktober dieses Jahres bin ich von Kardinal Silvestrini den religiösen und staatlichen Autoritäten *Armeniens* als erster Ordinarius für die armenischen Katholiken Armeniens und der UdSSR vorgestellt worden», begann der venezianische Mechitarist Nerses Der Nersessian sein Votum vor der Synode. Die armenischen Katholiken bilden in Armenien eine Minderheit, vielleicht 5–6% der etwa drei Millionen. «Ich wurde mit brüderlichem Geist empfangen.» Der Nersessian konnte gleich zu Beginn die Einweihung eines vom Papst Armenien geschenkten Krankenhauses sowie verschiedener Werke der italienischen Caritas erleben. «Die politische Situation ist noch komplex; die Problematik von Nagorny Karabagh ist Ursache schwerer Kontroversen.»

Als Delegierter des Patriarchates von *Georgien* nimmt David Chkadua, Metropolit von Sukhumi und Abkazien, an der Synode teil. «Mit der Unabhängigkeit sind Stimmen laut geworden», gab Metropolit David Chkadua zu, «die die Georgische Kirche übertriebenen Wohlwollens gegenüber dem Regime beschuldigen.» Doch die georgische Kirche habe sich nur darauf beschränkt, «die Lehre der Apostel hinsichtlich des den Obrigkeiten geschuldeten Gehorsams zu befolgen»; zudem habe die georgische Kirche «eine lange Geschichte der Identifikation mit ihrem Volk». Sie habe jedenfalls «immer den Frieden gesucht» und sei «aufrichtig betrübt, dass der katholisch-orthodoxe Dialog, dessen Fortsetzung sie wünscht, auf Hindernisse stösst».

■ Ein Land, das zerfällt

«Die Diözese Dubrovnik zählt rund 90000 Einwohner, darunter 85% kroatische Katholiken. 45% der Gläubigen sind aus ihren Häusern vertrieben, die dann geplündert und zerstört wurden. 47% der Priester können sich nicht mehr in ihre eigenen Pfarrhäuser begeben, da sie von Angreifern besetzt sind. In den vergangenen zwei Monaten wurden etwa 90 Menschen umgebracht, viele Denkmäler zerstört, viele Kirchen und Kapellen niedergebrannt. In jener Stadt, die im 14. Jahrhundert für ihre Bewohner eine Wasserleitung baute, gibt es kein Wasser mehr. Krankheiten breiten sich in Dubrovnik aus, wo seit 1317 ein eigener Gesundheitsdienst existiert, dessen Apotheken bis heute arbeiten. Die Bevölkerung der Stadt ist seit über zwei Monaten Sklavin des Bundesheeres und der serbischen Reservisten... Die Menschen sind zum Tode verurteilt – aber ohne Gerichtsverhandlung», so dramatisch schilderte Bischof Zelimir Puljic von Dubrovnik die Situation seiner Bischofsstadt. Die ganze Woche hindurch jagten sich die an Dramatik sich steigernden Hiobsbotschaften aus dem alten Ragusa.

Verständlich, dass Bischof Puljic fragt: «Warum ist dies alles geschehen?» Im Bistum gab es kein «sogenanntes Nationalitätenproblem», in der Stadt gab es weder Kasernen noch Militär. «So sehr wir überrascht wurden von der Gewalt des jugoslawischen Hee-

res, so sehr sind wir nun überrascht über das Schweigen derer, die in der Lage waren, der Demokratie und der Freiheit in Jugoslawien zu Hilfe zu eilen, unschuldige Menschen zu verteidigen, die Denkmäler Dubrovniks zu schützen, die unter dem Schutz der UNESCO stehen.»

«In diesem Jahrhundert hat Kroatien zweimal eine erzwungene Union mit andern Nationen akzeptieren müssen, immer in untergeordneter Position gegenüber den ‹Hausherren› . Nachdem sich Kroatien vom Regime befreien konnte», nachdem es endlich zur Souveränität gelangt ist, wird es heute «von den Resten des Kommunismus angegriffen». Man versteht nicht, «warum viele Unterzeichner der Charta der UNO im Fall Kroatiens schweigen, man versteht nicht, weshalb viele Politiker in verantwortlichen Stellungen, die sich auf die Schlussakte von Helsinki (1975) und auf die Charta von Paris (1990) berufen, im Fall von Kroatien schwiegen oder wissen liessen, dass der absurde Angriff auf Kroatien ‹eine innere Angelegenheit Jugoslawiens› darstellt». Die ganze Bitterkeit eines Mannes, der seine Bischofsstadt allmählich in Schutt zerfallen sieht, kommt in diesen Worten des Mannes zum Ausdruck, der sagt, er komme «aus dem grössten Konzentrationslager der Gegenwart».

Doch nicht nur er berichtete von der Zerstörung Jugoslawiens. Als ein erster Höhepunkt dieser Synode darf das Votum von Kardinal Franjo Kuharic, Erzbischof von Zagreb, bezeichnet werden. Auch Srecko Badurina, Bischof von Sibenik, erzählte davon, dass «mittlerweile alles zerstört ist – Fabriken, Häuser, Felder, soziale Einrichtungen, Kirchen und Klöster». Und Kardinal Etchegaray, der Vorsitzende des Rates für «Gerechtigkeit und Frieden» und des Rates «Cor unum», der vor wenigen Tagen im Auftrag des Papstes Kroatien besucht hatte und unter persönlicher Gefahr bis in die umkämpften Städte Slawoniens vorgedrungen war, sprach vom «Jugoslawien-Syndrom», in dem «in tragischer Weise das gebrochene Bild sowohl Europas als auch der Kirche» zum Ausdruck komme. Um das Europa von heute zu verstehen, «genügt ein Schlüssel nicht, man braucht einen Schlüsselbund». Jugoslawien sei der Test «für die Fähigkeit, ... etwas zu verhindern – für Europa die Balkanisierung des Kontinentes, für die Kirche die Verschärfung der inneren Spaltungen».

Josip Bozanic, der Bischof von Krk meinte darum, «das Problem der Nationalitäten in den post-kommunistischen Ländern ist ein Prüfstand für das neue Europa». Dabei «fürchten die einen nationale Konflikte und geopolitische Neuschöpfungen, andere hingegen streichen das Recht auf Selbstbestimmung als Grundlage der internationalen Ordnung hervor». Doch «es stellt sich die Frage, ob man den Status quo, der keine Aussicht hat, künstlich aufrechterhalten soll». Man dürfe dabei nicht vergessen, dass «die fundamentale kulturelle Souveränität der Nationen eng mit dem Patriotismus zusammenhängt, der deutlich vom Nationalismus zu unterscheiden ist». Die Ethik des Christentums «hebt das Recht jeder Nation hervor, die Grundrechte der eigenen Kultur zu bewahren und die eigene kulturelle Souveränität zu behalten». Man werde darum auch weiterhin «der Erringung der Unabhängigkeit seitens einiger bisher gewaltsam in künstliche Staaten integrierter Nationen» beiwohnen.

Slowenien ist auf dem Weg zur Unabhängigkeit einen Schritt weiter als Kroatien. Darum konnte der Bischof von Maribor, Franc Kramberger, dem Papst und allen Bischöfen für die Interventionen danken, die am 14. Juli zum Ende des Krieges in Slowenien geführt haben.

Aus Bosnien und der Herzegowina kam Franjo Komarica, Bischof von Banja Luka, der in einem Gebiet, in dem die Katholiken von einer Mehrheit orthodoxer Christen und Muslims umgeben sind, besonders für die Ökumene eintrat. Er legte dar, dass «besonders die nicht-theologischen Gründe manche Hindernisse (in der Ökumene aufbauen), welche zuerst beseitigt werden müssen». Bekanntlich gibt es in Sarajewo die einzige muslimische Universität Europas. Darum konnte Bischof Komarica sagen: «Im Dialog und dem Pflegen der gegenseitigen guten Beziehungen zum Islam haben wir, nach langer Zeit des Zusammenlebens, wertvolle Erfahrungen gewonnen, die auch manchen anderen Teilkirchen in Europa von Nutzen sein könnten.»

■ Europa, westliche Halbinsel Asiens

«Auf der Weltkarte erkennt man, dass Europa nur die westliche Halbinsel des riesigen Asien ist», so Kardinal Etchegaray. Europa sollte darum seine «kontinentale Solidarität mit den Kulturen und Religionen etwa Indiens und Chinas» zum Ausdruck bringen.

Vertreter zweier Länder an der Brücke zu Asien sprachen von den Erfahrungen mit anderen Kulturen und Religionen: einmal die beiden Vertreter der Türkei, dann der Bischof der Maroniten auf Zypern, Boutros Gemayel, der besonders von den Ungerechtigkeiten des in zwei Zonen gespaltenen «europäischen Landes» berichtete.

Während der armenische Erzbischof von Istanbul, Hovhannes Tcholakian, mehr vom Dialog zwischen der katholischen und den nichtkatholischen Kirchen sprach (alle Christen, ob uniert oder nicht, machen nicht einmal 1 % der Bevölkerung der Türkei aus), beschäftigte sich der lateinische Erzbischof von Izmir, der italienische Kapuziner Giuseppe Bernardini, mit dem Dialog mit dem Islam. Obwohl die Türkei seit rund 70 Jahren die Erfahrung einer säkularen Verfassung macht, muss sie heute «ein weites Bündel religiöser Extremisten berücksichtigen», für die Europa, dem sich die offiziellen Politiker anpassen, und dessen Gemeinsamen Markt sie beitreten möchten, ein Gebiet ist, «das zwar materiell reich, aber spirituell arm ist und das folglich eine Islamisierung annehmen könnte oder ihrer sogar bedarf».

Ein Dialog mit dem Islam, so schwer er auch ist, muss dennoch mit Vertrauen geführt werden. «Begonnen werden muss er mit dem Vergessen von Streitigkeiten und Kämpfen der Vergangenheit», aber auch im Bewusstsein, «dass der Islam den Dialog auf theologischer Ebene nicht annehmen kann,

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

andernfalls wäre es Apostasie». Dieser Dialog muss so geführt werden, dass den «Muslimen auch Orte zum Gebet angeboten werden, die aber nicht unsere Kirchen sein sollten, denn die Muslims würden eine solche Geste als Glaubensmangel unsererseits gegenüber unserer eigenen Religion betrachten». In einer Zeit, in der fast eine Million Türken in europäischen Ländern arbeiten, muss der Dialog mit dem Islam darum «mit klaren Vorstellungen über seine Möglichkeiten (z. B. Verehrung Marias, der Mutter des grossen Propheten Jesus), Grenzen und Folgen geführt werden».[1] *Nestor Werlen*

Der Kapuziner und Kirchenhistoriker Nestor Werlen nimmt für uns, wie bereits von der letzten Generalversammlung der Bischofssynode (1990), auch von ihrer Sonderversammlung für Europa die Berichterstattung wahr

[1] In einem letzten Bericht möchte ich nächste Woche den Beitrag der westeuropäischen Ortskirchen zum Aufbau eines neuen Europas darlegen, das vielleicht auch schon unter Kenntnis des Schlussdokumentes, das in dieser Woche erst in den Sprachzirkeln, dann im Plenum erarbeitet wird.

**Die weder geplante noch erwartete Breite des Berichtes aus Rom nötigt uns, die Ausführungen über den «Bruderstreit» zwischen Katholiken und Orthodoxen – wie auch weitere Beiträge – auf die nächste Ausgabe zu verschieben (Anm. der Redaktion).*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Vakante Spitalseelsorgestelle in der Stadt Bern wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe auch Inserat in SKZ Nr. 49 vom 5. Dezember 1991). Interessenten melden sich bis zum 31. Dezember 1991 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ **Ernennungen**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

Trottmann Robert, zum Pfarrer in Scuol und zugleich zum Pfarrprovisor in Ardez (GR);

Good Jakob, zum Pfarrprovisor in Mastrils (GR).

■ **Kollekten-Pfarreien 1992**

Priester, die im Jahre 1992 für ihre finanzschwachen Pfarreien bzw. Seelsorgeorte kollektieren möchten, sind gebeten, dies der Bischöflichen Kanzlei, Hof 19, 7000 Chur, *bis 15. Februar 1992* schriftlich mitzuteilen. Um eine möglichst gerechte Zuweisung von Kollekten-Pfarreien zu erreichen, muss die Anmeldung folgende Angaben enthalten:

a) Für welchen Zweck kollektiert wird;

b) welches Ergebnis bei den allenfalls schon im abgelaufenen Jahr durchgeführten Kollekten in den einzelnen Pfarreien erzielt wurde;

c) in welchen von diesen Pfarreien eine Hauskollekte stattfand;

d) in welchen von den zugewiesenen Pfarreien die Kollektierung unterblieb und warum.

Nach Möglichkeit werden die besonderen Wünsche der Antragsteller berücksichtigt.

■ **Collette par parrocchie povere nel 1992**

Parroci che intendono fare delle collette fuori parrocchia nel 1992 sono pregati di annunciarsi in iscritto alle Cancelleria Vescovile, Hof 19, 7000 Chur, *entro il 15 febbraio 1992.* Per un'equa distribuzione e per poter decidere sulla reale necessità delle collette si deve:

a) indicare dettagliatamente il motivo delle collette;

b) se nel 1991 si è già collettato si voglia indicare

1) dove,

2) risultato delle singole collette;

c) se vennero fatte collette anche di casa in casa o meno.

Particolari desideri del richiedente verranno tenuti in considerazione secondo le possibilità date.

Chur, 4. Dezember 1991

Bischöfliche Kanzlei

Neue Bücher

Bildmeditationen

Johannes Bours, Halt an, wo läufst du hin? Bildmeditationen. Herausgegeben und mit einer Einführung von Paul Deselaers, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 152 Seiten mit 56 meist farbigen Bildtafeln.

Dieser schöne Bildband ist so etwas wie ein historisches Dokument moderner Spiritualität, die von der durch Jahrhunderte in Klöstern und Priesterseminarien geübten ignatianischen Betrachtung Abstand nahm und neue Wege der Meditation und Innerlichkeit gesucht hat. Über dreissig Jahre als Spiritual im Priesterseminar von Münster/Westfalen tätig, hat Johannes Bours zuerst zaghaft versucht, in seine Puncta Meditationis auch aktuell ansprechende moderne Autoren einzufügen. Und dann kam der entscheidende Sprung, wo er auch das Bild in den Dienst des Wortes nahm; und der abgedunkelte Raum erwies sich als besonders geeignet, manchmal verdichtete begleitende Musik den spirituellen Vorgang.

Um seine von den Theologen des Priesterseminars geschätzten Bildmeditationen weiteren Kreisen zugänglich zu machen, entstanden nun Bours Faltkarten mit Bildreproduktion und begleitendem spirituellem Text. Aus solchen Texten und aus nachgelassenen Konzepten des Autors fügt sich dieser Band mit seinen 56 exemplarischen Bildmeditationen zusammen. Und diese Texte sind wirklich exemplarisch – schlechthin vorbildlich und mustergültig. Bours ist ein aufmerksamer und einfühlender Bildbetrachter. Diese oft kurzen, manchmal auch umfangreicheren Texte sind nicht schnell hingeschrieben. Bours hat dafür viel studiert, bis er über einen Künstler und sein Werk etwas auszusagen wagte, das vor der Fachwelt bestehen kann. Aber auch der Transfer, der geistliche Bezug, ist wohl überlegt, geformt und geknetet. Es ist einfach alles in jeder Hinsicht solide und geht an die Grenze des Genialen. Ein geistliches Buch ersten Ranges und zugleich auch ein Lehrgang, Bilder zu betrachten und nicht einfach anzuglotzen. *Leo Ettlin*

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen
M. LUDOLINI + B. FERIGUTTI, ZÜRCHERSTR. 35, 9500 WIL, TEL. 073/22 37 88

Eugen Drewermann

Der offene Himmel

Predigten zum Advent und zur Weihnacht
256 Seiten, 38.20 Patmos
Gemeindepredigten von Eugen Drewermann zu den Evangelientexten des Advents und der Weihnacht in Gottesdiensten der katholischen Pfarrei St. Georg in Paderborn. Eine thematisch zusammengestellte und redigierte Auswahl der Jahre 1982 bis 1990.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Giovetti, Paola

Engel

Ariston, Fr. 35.–.

Dieses reichbebilderte, umfassende und durchaus nicht unkritische Buch über das Phänomen der Engel in den verschiedenen Religionen und Kulturen reicht von der biblischen Überlieferung bis zur modernen Psychologie.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Schweizer **Opferlichte EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

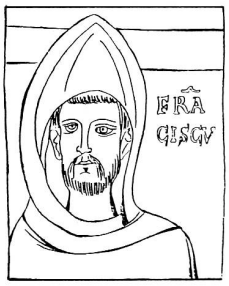
Einsenden an: Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81
Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Wir sammeln alte liturgische Geräte

Unsere Franziskaner-Mission betreut um Vinogradov (YCCP) 10 ungarischsprechende Kirchgemeinden. Sie haben ihre Kirchen zurückerhalten. Sie haben aber keine liturgische Ausrüstung. Sie haben in ihrem Brief die folgenden Geräte erwähnt:

4 St.	Altarglocken oder Altarschellen	2 St.	Messkännchenteller
2 St.	Weihrauchfässer (Thuribulum)	2 St.	Velums
3 St.	Weihwasserkessel	3 St.	Prozessionskreuze
2 St.	Weihwedel (Aspergill)	4 St.	Wandkreuze
3 St.	Reise-Aspergill	2 St.	Kommunionpatene
2 St.	Ziborien	4 St.	Altarleuchter
1 St.	Elektronische Orgel	4 mal	2 m lilafarbiger Stoff

Sammelstelle: Röm.-kath. Ungarnmission, Postfach 7717, 3001 Bern, Telefon 031-25 61 42



Fernkurs

Franziskanische Spiritualität für Laien

April 1992–April 1994

Im Fernkurs soll das geistliche Erbe, das uns Franz von Assisi hinterlassen hat, für unsere Zeit vermittelt werden. Gearbeitet wird in Gruppen und am eigenen Leben.
Vom 10.–12. April 1992 findet im Antoniushaus Mattli Morschach ein Einführungswochenende statt.

Leitung:
Br. Dr. Anton Rotzetter, Altdorf
Markus Hartmeier, Morschach

Kurskosten:
Fr. 250.– für die Lehrbriefe
zusätzlich Pension für zwei Wochenenden und eine Schlussreise nach Assisi.

Programme bei:
Antoniushaus Mattli, CH-6443 Morschach
Telefon 043-31 22 26

Gesucht wird

Priester als Spitalseelsorger

für das Kantonsspital Zug und für die Klinik Liebfrauenhof in Zug.

Aufgaben:
- Betreuung der Kranken und Sterbenden
- seelsorgerliche Begleitung des Personals
- Mitarbeit an Krankenschwesternschulen
- Einsatz in der Fortbildung für das Personal

Anforderungen:
- Eignung und Neigung für den Dienst an Kranken
- Ausbildung und Erfahrung in der Gesprächsführung
- Kompetenzen in Erwachsenenbildung

Die Anstellung erfolgt gemäss den finanziellen Richtlinien der Katholischen Kirchgemeinde der Stadt Zug.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 31. Januar 1992 an den Regionaldekan des Kantons Zug: P. Karl Flury, St.-Oswalds-Gasse 19, 6300 Zug (Telefon 042-21 82 21). Auskünfte erteilt auch: Marcel Stutz, Verwalter Kath. Kirchgemeinde Stadt Zug, Kirchenstrasse 15, 6300 Zug (Telefon 042-21 20 41)

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

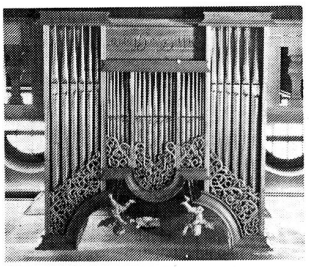
Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041-41 72 72

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Bei der **Katholischen Kirchgemeinde Chur** ist auf Mitte August 1992 oder nach Vereinbarung die Stelle eines(r) vollamtlichen

Pastoralassistenten(-in)

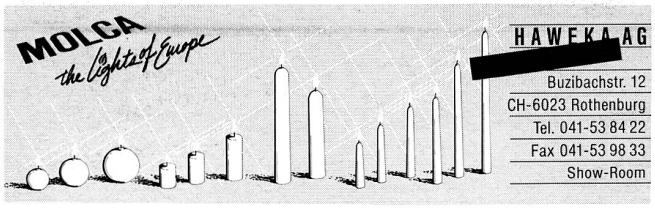
für die Erlöserpfarrei wieder zu besetzen.

Das Pflichtpensum umfasst im wesentlichen folgende Aufgaben:

- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Teilpensum Religionsunterricht
- Jugendarbeit und Erwachsenenbildung

Interessenten richten ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Vorstand der Katholischen Kirchgemeinde Chur, Sekretariat, Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur.

Auskunft erteilen gerne Kirchgemeindesekretär B. Kurz, Telefon 081-24 77 24, oder Pfarrer Josef Maron, Telefon 081-24 21 56



Für **Kirchen** und **Kapellen** offerieren wir aus berühmten Ateliers für **Holzschnitzkunst**
Grosse Krippenfiguren
in schönen **traditionellen,** wie auch **modernen** Formen
Höhe 60–80 cm
Ausführung in warmen **Holztönen,** oder in **antiker Fassung**
Bei knapper Platzierungsmöglichkeit empfehlen wir wunderschönen **Flügelalter**
mit kunstvollen **Reliefs**
Gotische Darstellung der **Geburt Christi**
Wir laden Sie zu einer unverbindlichen Besichtigung unseres Lagers ein
Ihr Vertrauenshaus für kirchliche Kunst

RICKEN BACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055 - 53 27 31
Filiale Hirzen
intern 5
LUZERN
ARS PRO DEO
bei der Hofkirche
✆ 041 - 51 33 18

Kreuzfeuer
Scherz, Fr. 38.–
Mit Beiträgen von Drewermann, Küng, de Rosa, Ute Ranke-Heinemann usw.
Aufschlussreich und spannend wird hier aufgezeigt, wie wichtige Reformen in der Kirche infolge überkommener Moralvorstellungen nicht verwirklicht werden können.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

radio vatikan
deutsch

täglich: **6.20 bis 6.40 Uhr**
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

AZA 6002 LUZERN
Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminer St. Luzi
7000 Chur
7989
50/12.12.91